keit – anders als die Eheassistenten – verlangt die Leitungsgewalt, welche nur den geweihten Amtsträgern zusteht.

In theologischer Hinsicht kann die Bevollmächtigung von Diakonen oder noch mehr von Laien, den Ehen zu assistieren und sie zu segnen eine Diskussion in ökumenischer Hinsicht und in Beziehung zu den orientalischen Kirchen eröffnen – die sich auf die Funktion des Priesters in der Spendung des Sakramentes der Ehe bezieht, da deren Spender gemäß der bezeugten Tradition der lateinischen Kirche die Eheleute selbst sind, auch wenn – wie es erwähnt wurde – keine dogmatische Definition bezüglich der Spendung des Ehesakramentes besteht. Aufgrund des ökumenischen Dialoges, insbesondere mit der Orthodoxen Kirche, wird nun von einigen katholischen Theologen und auch einigen Kanonisten der Vorschlag gemacht, die Rolle des Priesters als Spender des Ehesakramentes nochmals zu überdenken. In dieser Perspektive hätte der Priester nicht mehr nur die Rolle eines reinen Repräsentanten der Kirche als qualifizierter Zeuge. Daher konnte die vom CIC / 1983 vorgesehene Möglichkeit für Diakone, der Ehe zu assistieren, in Frage gestellt werden, ebenso wie die Möglichkeit, in Ausnahmefällen Laien dieselbe Rolle zu gewähren.

Auch wenn zahlreiche Beispiele angeführt wurden, die sich nur auf das Eherecht beziehen, scheint es evident, dass das Missionsrecht – ein Ausnahmerecht hinsichtlich der allgemeinen Normen – als Antrieb für eine flexiblere Interpretation der iuristischen Institute dienen kann, die dem allgemeinen Recht eigen sind und für eine Erneuerung oder eine Änderung in anderen Bereichen – vom konstitutionalen Recht bis zum Prozessrecht der Kirche, von Normen für den klerikalen und religiösen Status bis zum Recht der kanonischen Strafen, vom Administrativrecht bis zum Sakramentenrecht (und von all diesen Bereichen gibt es belegte bezeichnende Beispiele).

Die Verbindung zwischen Missionsrecht und einigen innovativen Aspekten des universalen und partikularen kanonischen Rechtes wird vom Autor mit Nachdruck und großer Fülle an Argumenten unterstrichen. Es handelt sich um seine These und die Argumente für deren Stütze mangeln sicher nicht. Auch wenn es dann wirklich so wäre, die Frage würde offen bleiben. Es wäre vielleicht realistischer, einen gewissen Austausch zwischen Missionsrecht und universalem und partikularem Recht zu unterstützen. Der umsichtige Leser dieser korrekten und mit zahlreichen Bezügen auf rechtliche Dokumente und entsprechenden Überlegungen belegten Arbeit kann am Ende sein eigenes Urteil bilden, das meines Erachtens trotz einigen kleinen Vorbehalten und aufgezeigten Anmerkungen positiv bleibt.

Pier V. Aimone / Fribourg

Schäfer, Heinrich

Praxis - Theologie - Religion.

Grundlinien einer Theologie- und Religions-
theorie im Anschluss an Pierre Bourdieu
Otto Lembeck / Frankfurt a. M. 2004, 445 S.

Ziel des Buches ist es, im lockeren Anschluss an Bourdieus Denkstil (vgl. S. 11) dessen Theorie für die – normative – Konstruktion von Theologie und Religion (vgl. S. 17) fruchtbar zu machen. Angelpunkt des ganzen Ansatzes ist »die radikale Absage an Substanzontologie und Hinwendung zu den *Relationen*. Gesellschaft wird nicht mehr gedacht als Summe von Individuen und Gruppen mit substanzbedingten Eigenschaften, sondern als Kraftfeld zwischen Positionen, die durch ihre Relation untereinander bestimmt sind.« (S. 31)

Im ersten Teil des Buches, das sich mit der Theologie beschäftigt, wird aus dem Bourdieuschen Ansatz die Konsequenz gezogen: Von einer Glaubenswahrheit im substanztheologischen Sinne kann nicht mehr gesprochen werden, vielmehr wird deutlich, wie sehr alle Theologie mit ihren Aussagen kontextabhängig ist und so interpretiert werden muss. SCHÄFER bringt als Beispiel die Theologie der Pfingstler. »Sie ist Bedingung, um unter militärischer Repression und Guerillakrieg in Würde überleben zu können. Wenn man dieses Ergebnis wieder in die Sprache des *Systems* der Oppositionen übertragen will, kann man sagen: die implizite und kontextuelle Grundunterscheidung dieser Theologie ist ›Todesdrohung‹ versus ›Überleben in Würde‹.« (S. 157) Demgegenüber beschreibt SCHÄFER die Grundelemente lutherischer Theologie (Gesetz/Evangelium, Sünde/Rechtfertigung, Glaube/Werke etc.) angesichts immer stärker werdender Teilnahme aller am gesellschaftlichen Leben als kontextuelle Grundunterscheidung mit Hilfe des Gegensatzes zwischen »Freiheit des Einzelnen« und »Determinierung durch Institutionen«. (S. 157f) Wahrheit »erschließt sich folglich nicht, indem man ein Wort oder einen Satz dafür findet und ausspricht, zum Beispiel ›*christos kyrios*‹. Sie erschließt sich vielmehr, indem man diesen Satz entsprechend lebt und *erfährt*, was es heißt, diesen Satz für wahr zu halten. Man lernt ja auch Italien nicht dadurch kennen, dass man sagt ›Italien ist schön‹, sondern indem man es Goethe nachtut und eine ›italienische Reise‹ unternimmt.« (S. 187)

Im zweiten Teil des Buches kommt die Religionswissenschaft in den Blick. SCHÄFER fordert: »Religion sollte als Erfahrung ernst genommen werden und Erfahrung als eine von Menschen gelebte Wirklichkeit.« (S. 294) Daraus ergibt sich, dass die Religionswissenschaft jede substanzontologische Orientierung am »Heiligen« aufgeben muss. Statt dessen kann die an Bourdieus Ansatz ausgerichtete Religionswissenschaft gegenüber

der bisherigen klassischen Religionswissenschaft zwei Funktionen übernehmen: »Zum einen kann sie, durch einen in der dialektischen Theologie verankerten aber praxeologischen Offenbarungsbegriff, eine religiöse Religionswissenschaft auf die Unmöglichkeit von positiver Begründung der Religion im Absoluten hinweisen. Zum anderen kann sie einer an ihren ethischen Implikationen interessierten Religionswissenschaft bei der Themenfindung (zum Beispiel im interreligiösen Dialog) Hinweise geben.« (S. 299) Daraus folgt: »Für Theologie und Religionswissenschaft kommt es darauf an, aus ihrer je eigenen Perspektive religiöse Praxis als Praxis zu begreifen. Eine der Besonderheiten religiöser Praxis ist es, menschliche Kontingenzerfahrungen aufzugreifen und mit ihren Antworten aufs Ganze zu zielen.« (S. 299)

Das Buch ist Teil jener modernen Debatte, die davon ausgeht, dass jede Erkenntnis sozial geprägt und kulturell bestimmt ist. Die Nichtuniversalität der Vernunft geht hier einher mit der Nichtuniversalität von Wahrheit und Christentum. Dass trotz dieser Tatsachen dennoch sinnvolle Aufgaben für Theologie und Religionswissenschaft bestehen bleiben, zeigt dieses Buch überzeugend und brillant vorgetragen auf. Seine Lektüre ist daher dringend für alle die geboten, die sich mit derartigen Fragestellungen heute befassen.

Peter Antes / Hannover

Scheer, Monique

Rosenkranz und Kriegsvisionen.
Marienerscheinungskulte im 20. Jahrhundert
*Tübinger Verein für Volkskunde /
Tübingen 2006, 457 S.*

In ihrer Dissertation, die sie im Wintersemester 2004/2005 an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen einreichte, hat Monique SCHEER sich einem kulturanthropologischen Zugang zur Erforschung der Konjunktur der Marienerscheinungskulte des 20. Jahrhunderts verpflichtet. Die im Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« entstandene Studie leistet für einmal einen nicht vorwiegend theologischen Beitrag zum Verständnis des Marienkultes in Kriegs- und Krisenzeiten, sondern sucht den Anschluss an die bestehenden Forschungsdiskussionen aus dem Bereich der historischen Kulturwissenschaften. Während die Marienerscheinungen des 19. Jahrhunderts recht gut erforscht sind, wurde der Marienerscheinungskult im Europa der Zwischenkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts bislang nur in Ansätzen behandelt und SCHEERs Buch bietet diesbezüglich wertvolle Ergebnisse und Anregungen für weitere Forschungstätigkeiten. Ihr gelang es dabei, einen

objektiven Standpunkt einzunehmen und jegliche Fragestellungen und Einordnungen hinsichtlich der Echtheit oder Unechtheit der Marienerscheinungen auszusparen. Einzig die vielen Zitate sind für den Lesefluss manchmal etwas hinderlich. Zeitlich beschränkt sich SCHEER, wie man annehmen könnte, nicht alleine auf die Zeit der beiden Weltkriege. Der Beobachtungszeitraum erstreckt sich weit in die Nachkriegszeit hinein, was sie mit dem Umstand begründet, dass mit Kriegserfahrung nicht alleine die soldatische Perspektive gemeint ist, »sondern der gesamte Komplex von existenziellen Nöten für die ganze Bevölkerung«. Darüber hinaus habe die weltpolitische Lage am Ende des Zweiten Weltkrieges direkt von der Kriegserfahrung zur Kriegserwartung geführt.

Die Einteilung des Buches in zwei Hauptteile, die weitgehend unabhängig nebeneinander stehen, ermöglicht im ersten Teil eine mehr oder weniger chronologische Darstellung und Einordnung der Marienerscheinungen des 20. Jahrhunderts in den zeitgeschichtlichen Kontext, während im zweiten Teil mit der Chronologie gebrochen wird und die Erarbeitung des Marienbildes in Kriegszeiten Gegenstand der Untersuchung ist.

Den Ausgang zur ausführlichen Darstellung des Fatima-Kults und der Marienerscheinungen im Deutschland der 1940er und 1950er Jahre bildet die akribische Nachzeichnung der Ereignisse der Marienerscheinung von Fatima 1917. Die Verbreitung des Fatima-Kults in Deutschland erfolgte erst rund zehn Jahre nach den Erscheinungen in Fatima und auch die Botschaft hatte sich verändert: Nun standen nicht mehr allein missionarische Ansprüche im Vordergrund, sondern sie wurden mit dem Wunsch nach Schutz vor Krieg und Chaos vermischt. Wie SCHEER herausarbeiten konnte, ist im Zeitraum von 1850 bis 1950 die Zuflucht zur Gottesmutter Maria in Kriegs- und Krisenzeiten deutlich erkennbar. Dies hing der Autorin zufolge eng mit der in katholischen Kreisen verbreiteten straftheologischen Deutung von Katastrophen zusammen. Die Marienverehrung, die in den Jahren der Weltkriege revitalisiert wurde, hatte sich seit dem 17. Jahrhundert entwickelt und war von der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert popularisiert worden. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hörten die Aktivitäten rund um den Marienkult nicht auf. Im Gegenteil, die Handlungen des Papstes wie die Weltweihe 1942, die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und die Erklärung des Jahres 1954 zum Marianischen Jahr trugen zu einer Intensivierung des Kultes bei. So auch in Deutschland. Für das erste Nachkriegsjahrzehnt spricht SCHEER von insgesamt elf gemeldeten Marienerscheinungen, die mehrheitlich um das Jahr 1950 herum stattfanden. Vier von ihnen, Pfaffenhofen an der Roth, Tannhausen, Fehrbach in